

**Jahresgottesdienst für die Bayerische Polizei**  
**Predigt zu Mt 25,31-46 am 21. Januar 2008 in St. Lukas**

Landesbischof Dr. Johannes Friedrich

Liebe hier versammelte Gemeinde,

die Werke der Barmherzigkeit, um die es ganz zentral in diesem Gottesdienst geht, würde man als Außenstehender vielleicht nicht unbedingt ausgerechnet mit der Polizei in Verbindung bringen. Für Viele steht die Polizei ja nicht für Milde und Güte, wie der Predigttext es fordert, sondern eher für Härte, Unnachgiebigkeit und manchmal sogar für Gewalt. Sie und ich wissen, dass die polizeiliche Tätigkeit zwar manchmal tatsächlich hart, unnachgiebig und in äußerst extremen Ausnahmefällen auch mit vorübergehender Gewalt verbunden ist – dass dies aber gleichwohl keineswegs den Kern Ihrer Arbeit trifft. Den Kern Ihrer Arbeit würde ich tatsächlich, ganz allgemein gesprochen, mit „Helfen“ umschreiben. „Die Polizei – Dein Freund und Helfer!“, so habe ich es noch aus meiner Kindheit im Ohr. Die Polizei hilft: Sie hilft Menschen, die in Not geraten sind; hilft, dass die allgemeinen Regeln des Zusammenlebens eingehalten werden; hilft, wenn Gefahr droht.

Ihr Dienst, der Dienst der Polizei, ist im Allgemeinen ganz praktisch darauf ausgerichtet, aktuelle Probleme zu beheben, also konkret zu helfen. Schon alleine deswegen passt die biblische Erzählung von den Werken der Barmherzigkeit gut für einen Polizeigottesdienst: Die Werke der Barmherzigkeit sind ja auch ganz praktisch gemeint: Sie erinnern uns daran, dass unser Glaube nicht für sich alleine bleiben will, sondern auch konkret in der Welt etwas verändern möchte. Etwas zum Guten verändern möchte: Hungrige sollen satt werden, Durstige sollen zu Trinken bekommen, Fremde sollen aufgenommen werden, Nackte sollen Kleidung bekommen, Kranke sollen besucht werden, Gefangenen soll beigestanden werden. Jesus beschreibt Notsituationen und hält uns an, zu helfen.

Aber es geht für Jesus noch um viel mehr, als nur um das Abarbeiten verschiedener Bereiche menschlicher Arbeit. Es geht nicht nur darum, in Not geratenen Menschen zu helfen. Was Jesus herausstellt, ist, dass in der Begegnung mit dem Menschen, der meine Hilfe braucht, immer auch eine Gottesbegegnung geschieht. Und zwar oft eine unmerkliche Gottesbegegnung: Ihr habt mir zu essen und zu trinken gegeben, habt mich besucht, gekleidet mir ein Zuhause gegeben, sagt Jesus. Wann das geschehen sei, fragen die Angesprochenen? Die Antwort lautet: „Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“ Gottesbegegnung, so lese ich daraus, geschieht da, wo wir dem Menschen in seiner

Menschlichkeit und seiner menschlichen Bedürftigkeit wirklich ganz nahe sind. Wo wir den Menschen mit seiner Not, mit dem, was ihn im innersten ausmacht, sehen, nahe sind und ihm darin helfen.

Diese Hilfe kann ganz verschiedene Formen annehmen. Wenn Sie im Einsatz sind, auf Streife gehen oder einem Anruf nachgehen, sorgen Sie nicht nur „für Recht und Ordnung“, wie man so schön sagt, sondern Sie begegnen auch Menschen in ganz verschiedene Notlagen. Manche fühlen sich nachts in der U-Bahn bedroht, anderen ist der ständige Lärm aus der Nachbarwohnung nicht ganz geheuer. Und freilich sind Sie auch bei Unfällen und Katastrophen im Einsatz, denen auch unschuldige Menschenleben zum Opfer fallen können. Dort ist die Not dann besonders groß, kann sprachlos machen. „Gott zur Ehr, dem Nächsten zur Wehr“ lautet ein bekannter Spruch des Katastrophenschutzes. Geht es um Katastrophen, so kommt auch – in den allermeisten Fällen – die Notfallseelsorge zum Einsatz. „Dem Nächsten zur Wehr“ – das heißt dann, zu versuchen, in traumatischen Situationen wie bei schweren Unfällen oder Katastrophen zumindest den geschundenen Seelen noch so weit wie möglich zu helfen. Wie schwierig und belastend das sein kann, wissen alle, die schon einmal bei einer Katastrophe zu gegen waren. Oder gar eine Todesnachricht überbringen mussten – die vielleicht größte menschliche Herausforderung, die es zu bewältigen gibt. Wie sage ich einer Mutter, dass ihr soeben erst volljährig gewordener Sohn tödlich verunglückt ist? Wie sage ich einem Ehemann, dass seine geliebte Frau bei einem Verkehrsunfall ihr Leben lassen musste? Wie gehe ich mit einem Kind um, das traumatisiert am Wegesrand steht und mit ansehen muss, wie die zu Tode gekommenen Eltern abtransportiert werden?

Hier gilt mein ausdrücklicher Dank allen, die sich solchen tragischen Situationen stellen oder stellen müssen. Das sind alle Seelsorgerinnen und Seelsorger, die für diesen Dienst bereit stehen, aber auch alle anderen, die in das traurige Geschehen einbezogen sind. Sie leisten unmittelbaren Dienst am Menschen, tun Werke der Barmherzigkeit.

Gottlob ist Ihr Alltag nicht nur von solch dramatischen Ausnahmesituationen geprägt. Überhaupt geht es in ihrem Dienst ja nicht nur darum, dort zu helfen, wo Sie von anderen zur Hilfe gerufen werden. Es geht genauso sehr darum, das tägliche Miteinander in einer Dienststelle zu gestalten. Auch das kann eine große menschliche Herausforderung sein. Die Kolleginnen und Kollegen sind Menschen, die auf unseren barmherzigen Blick angewiesen sind. Dabei sieht man beim ersten Hinschauen oft noch nicht, wo der Schuh eigentlich drückt. Ob sich jemand im Team schlecht behandelt fühlt und daher nach Gerechtigkeit hungert. Ob jemand im Tiefsten seiner Seele einsam ist und nach einem freundlichen Wort dürstet. Ob jemand an einer Krankheit leidet und Beistand braucht. Ob jemand gefangen in seinen Ängsten lebt und ein befreiendes Wort nötig hat. All dies geht leicht im

geschäftigen und anstrengenden Alltag unter. Dabei könnte gerade hier, beim nächsten Kollegen, manchmal ein einziges, tröstendes Wort helfen, dass die Seele wieder gesund wird.

Hier könnten die Seelsorgebeiräte, die wir in diesem Gottesdienst in ihr neues Amt einführen werden, von großem Gewinn sein. In einer Umschreibung von unserem landeskirchlichen Polizeipfarrer Hapke steht, dass sich die Seelsorgebeiräte als „offenes Ohr“ und „wachsames Auge“ verstehen. Und ich darf noch weiter zitieren: „Es wird in der Polizei zu viel geredet und zu wenig zugehört. Beiräte könnten und sollten dazu ein Gegengewicht bilden“. So gesehen könnten wir solche Beiräte übrigens auch in vielen anderen Zusammenhängen brauchen... und ich freue mich, dass es nun wenigstens im Bereich der Polizeiseelsorge diesen ehrenamtlichen Dienst gibt. Allen, die sich dafür bereit erklärt haben, danke ich herzlich für ihr Engagement, das man mit Fug und Recht als Werk der Barmherzigkeit sehen kann. Hinhören, wo der Alltagslärm die leisen Hilferufe erstickt und hinschauen, wo andere lieber wegsehen – das ist es, was den barmherzigen Umgang miteinander ausmacht. „Beiräte repräsentieren in der Polizei eine Kultur des achtsamen Umgangs miteinander“, heißt es an einer anderen Stelle in dem Text von Kirchenrat Hapke. Der „achtsame Umgang miteinander“ – das ist vielleicht genau das, was den Kern der Werke der Barmherzigkeit trifft; was die Barmherzigkeit aus ihrem Gefängnis befreit, um mit dem Bild des Liedblatts zu sprechen.

Was Jesus uns mit seiner Rede von den Werken der Barmherzigkeit vor Augen führt, ist die kompromisslose Erinnerung daran, dass der Mensch das Ebenbild Gottes ist. Von ihm erhält er seine unendliche und unverlierbare Würde, die es zu achten gilt in allem, was wir tun. Wo wir das vor Augen haben, wo wir das im Herzen tragen, da bin ich gewiss, dass wir Jesu Gebot erfüllen. Alle Bereiche unseres Lebens und Arbeitens, im Bereich der Polizei und anderswo, sind davon durchdrungen, dass es um das Leben von Menschen geht. Und wo es um das Leben von Menschen geht, da geht es um Gott, der das Leben aller Menschen in dieser Welt will und fördert.

Aber noch etwas schwingt bei den Werken der Barmherzigkeit mit. Wenn wir als Christinnen und Christen verstehen, dann wissen wir, wem wir uns letztlich verdanken. Wir wissen, dass das Leben nicht in unserer Verfügung steht. Wir wissen, dass unsere Welt mit allem, was zu ihr gehört, uns anvertraut ist; anvertraut, nicht bedingungslos freigegeben, um damit machen zu können, was wir wollen. Manchmal denken wir, alles wäre machbar, und was machbar ist, das soll auch gemacht werden. Auch im Rahmen Ihrer Tätigkeit werden Sie sich als Mitarbeitende bei der Polizei manchmal dabei ertappen, alle anstehenden Probleme womöglich alleine lösen zu wollen. Das aber wäre nicht nur eine Überforderung, sondern hieße auch, Gott nicht die Ehre zu geben. Denn Gott zu ehren hat auch etwas damit zu tun, dass wir uns der Grenzen des von uns Menschen Machbaren bewusst werden. Aus der

Ehrfurcht vor Gott, der uns die Welt und das Leben anvertraut hat, entspringen die Ehrfurcht vor dem Leben und der Einsatz für das Leben. Gottes Ehre und der Schutz des Menschen und seiner Würde hängen untrennbar zusammen.

Weil dies so ist, kann Jesus in seiner Rede von den Werken der Barmherzigkeit, die ja eigentlich ein Gleichnis vom Weltgericht ist, dem Weltenrichter so ungeschützt und schnörkellos sagen: „Was ihr getan habt einem dieser Geringsten, das habt ihr mir getan.“

Es geht Jesus, wenn er dieses Gleichnis erzählt, nicht darum, Angst zu machen vor dem Gericht. Denn, liebe Schwestern und Brüder, wer könnte bei diesem Maßstab letztlich wirklich bestehen? Ich nicht. Ich verstoße immer wieder gegen diese ganz einfachen Pflichten und Aufgaben, die uns da aufgetragen werden.

Aber ich bin froh, dass ich aus der Bibel weiß, dass Gott uns letztlich nicht nach unseren Taten richten wird, sondern dass er uns in seiner großen Gnade unsere Sünden vergeben will, wenn wir an ihn glauben. Wer daran glaubt, wird aber versuchen, so gut er oder sie es kann, diesen Auftrag Gottes zu erfüllen, der in diesem Gleichnis so deutlich ausgedrückt wird, dass niemand sagen kann, er hätte das nicht verstanden.

Warum erzählt Jesus dann doch dieses Gleichnis vom Weltgericht? Es ist eben ein Gleichnis. Ein Gleichnis, das uns deutlich machen will, was der Wille Gottes und sein Auftrag an uns ist. Die uns deutlich machen will: In den in Not geratenen Geschöpfen, die uns bei unserer Arbeit „draußen“ und in unseren Dienststellen „drinnen“ begegnen, begegnen uns nicht einfach nur unsere Nächsten, die zu lieben uns Jesus geboten hat. In ihnen begegnet uns Gott selbst, der Schöpfer des Lebens. Aus den Augen der Opfer und Hilfesuchenden schaut uns Gott an. In den Notfällen begegnet uns Gott, der sich in Jesus Christus ganz auf unser menschliches Leid eingelassen hat.

So ist der barmherzige Dienst der Polizei – nach außen wie nach innen – nicht nur Dienst am Nächsten, sondern zugleich Gottesdienst. Auf den Anhängern, Ihnen am Ende dieses Gottesdienstes von den frisch eingeführten Seelsorgebeiräten überreicht werden, wird die Polizeiseelsorge dann auch noch als „Schlüsseldienst“ zu den Werken der Barmherzigkeit bezeichnet. Ein schönes Bild! Lassen wir uns von Jesus ermutigen zu einem barmherzigen Dienst für die Menschen, für die Menschlichkeit und damit für Gott. Dann werden wir unseren Dienst im christlichen Sinne erfüllen, dem Nächsten zur Wehr und Gott zur Ehr. Und Gott will uns dabei helfen. Gott sei Dank. Amen.